

Du zu denen gehörst, die politische Verantwortung nicht nur in der Theorie predigen, sondern auch bereit sind, praktisch nach dieser Einsicht zu handeln. Daß die damit verbundenen Entscheidungen und Konsequenzen nicht immer erfreulich und angenehm sind, liegt auf der Hand ... Daß Du anderen politischen Auffassungen huldigst als ich, soll unsere Freundschaft nicht stören. Wer es mit der Demokratie ernst meint, wird auch das zu ertragen wissen ... Da unser Name recht häufig ist, haben wir dadurch eine Chance, den in dem Sachverhalt liegenden Presseeffekt hintanzuhalten.“

Daran haben wir uns gehalten. Unterschiedlicher Meinung sind wir in nicht wenigen Punkten bis heute geblieben. Das kann man den einzelnen Kapiteln dieses Buches entnehmen. Aber wir haben uns stets gegenseitig respektiert und ernst genommen. Und wir haben kein Hehl daraus gemacht, dass wir beide die Grundwerte, an denen wir uns – wenn auch gelegentlich mit unterschiedlichen Ergebnissen – orientieren, aus christlichen Wurzeln herleiten.

Über Jahrzehnte sind wir nie gemeinsam aufgetreten. Jetzt tun wir es gelegentlich, so auch als Autoren dieses Buches. Wir wollen damit zeigen, dass unser Land eines solchen Grundkonsenses und auch eines vernünftigen Umgangs mit divergierenden Meinungen bedarf. Wir möchten gerne nicht als Beispiel für etwas Ungewöhnliches, sondern als Beispiel für etwas Selbstverständliches angesehen werden. Geschrieben haben wir das Buch aber auch, um unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern vor allem aus der jungen Generation Mut zu machen. Es macht Sinn, sich politisch zu engagieren. Wir haben keinen Grund, an der Politik oder gar an der Demokratie zu zweifeln. Die Geschichte der Bundesrepublik ist ungeachtet mancher Fehlleistungen, personeller Unzulänglichkeiten und Krisen eine beispiellose Erfolgsgeschichte. Ob sie das auch für die Zukunft bleibt, hängt von uns allen ab.

Als Kapitel-Überschriften haben wir jeweils bestimmte Daten gewählt, die uns als Anknüpfungspunkte für unsere Ausführungen am geeignetsten erschienen. Drei Kapitel haben wir gemeinsam geschrieben: das Kapitel über das Grundgesetz (Kapitel 3), das Kapitel

über die Einführung des Euro (Kapitel 21) und die Schlussbetrachtung. Etliche Kapitel haben dagegen nur einen von uns als Verfasser. In einer Reihe von Fällen haben wir aber auch getrennte Beiträge zum selben Thema verfasst. Verzichtet haben wir darauf, uns immer dann ausdrücklich zu widersprechen, wenn wir Ereignisse oder auch Personen unterschiedlich sehen oder beurteilen. Und natürlich war es nicht zu vermeiden, dass dasselbe historische Faktum in mehreren Beiträgen zur Sprache kommt – aber dann in einem anderen Zusammenhang oder auch aus einem anderen Blickwinkel.

Wir haben die Manuskripte dieses Buches am 31. Dezember 2006 abgeschlossen. Aber die Geschichte der Bundesrepublik ist seitdem selbstverständlich weitergegangen. Darum haben wir es übernommen, die Neuauflage dieses Buches um drei Kapitel zu ergänzen, die mit Rücksicht auf das fortgeschrittene Alter und den Gesundheitszustand von Hans-Jochen Vogel von Bernhard Vogel verfasst worden sind. Die Vorbemerkung zur Erweiterung und die Schlussbetrachtung von 2020 haben wir gemeinsam verfasst.

Wir danken dem Verlag Herder, insbesondere Herrn Dr. Rudolf Walter und, für das Schlusslektorat, Herrn Udo Richter. Aber auch von anderer Seite haben wir Unterstützung erfahren. Stellvertretend danken wir den Damen Marlies Hirt, Gisela Krause und Hildegard Lechner sowie den Herren Hartwig Bierhoff, Dr. Günter Buchstab, Prof. Dr. Dieter Dowe und Dr. Bernd Löhmann.

Vor allem aber danken wir unseren Lesern.

Hans-Jochen Vogel

Bernhard Vogel

1 8. Mai 1945 – Als der Krieg zu Ende ging

Kriegsgefangener in Italien

Hans-Jochen Vogel

Das Kriegsende habe ich in amerikanischer Kriegsgefangenschaft in einem Lager bei Coltano in der Nähe von Pisa erlebt.

Soldat war ich seit Ende Juli 1943. Ich hatte mich freiwillig zur Wehrmacht gemeldet, weil mein Jahrgang besonders nachdrücklich von der Waffen-SS „umworben“, das heißt zum Eintritt in die Waffen-SS gedrängt wurde. Erst der Annahmeschein der Wehrmacht schützte einen vor weiteren Behelligungen. Ich war damals 17 ½ Jahre alt. Auch ohne freiwillige Meldung wäre ich wenig später einberufen worden.

Nach Ausbildungszeiten in Frankreich und Mitteldeutschland und einem Fronteinsatz in Italien, der wegen einer komplizierten Verletzung vorzeitig endete, kehrte ich nach längerem Lazarett-aufenthalt im Januar 1945 als Unteroffizier zu meiner Einheit nach Italien zurück. Anfang März 1945 wurde ich bei dem Versuch, eine verloren gegangene Berghöhe südlich von Bologna wieder in Besitz zu nehmen, durch einen Bauchschuss verwundet. Unser Gegner war dort eine brasilianische Einheit.

Heute wissen nur noch wenige, dass sich an dem von Hitler begonnenen Krieg an der Seite der drei Hauptalliierten USA, Sowjetunion und Großbritannien am Ende 44 weitere Staaten beteiligt haben – darunter neben acht anderen südamerikanischen Staaten eben auch Brasilien, das als einziges Land auch Truppen in Stärke einer Division nach Europa entsandte. Eben diese kam dann um die Jahreswende 1944/45 in Norditalien zum Einsatz.

US-Verbindungsoffizier bei dieser Division war übrigens ein Major namens Vernon Walters. Ich habe ihn später in Bonn während meiner Zeit als Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion als Botschafter der Vereinigten Staaten persönlich kennengelernt und mit ihm die Befriedigung darüber geteilt, dass aus Feinden, die sich 40 Jahre zuvor an der Front gegenübergestanden hatten, Bundesgenossen geworden waren. Bundesgenossen, die ungeachtet einiger Meinungsverschiedenheiten – etwa in der Nachrüstungsfrage – in den Grundpositionen übereinstimmten.

Nach erneutem Lazarettaufenthalt fand ich mich im April wieder bei meinem Bataillon ein. Das Bataillon – in Friedenszeiten 600 bis 1000 Mann, jetzt aber höchstens noch 80 Mann stark – befand sich südlich des Po auf dem Rückzug. Ein Hauptfeldwebel, der es gut mit mir meinte, schickte mich mit den Handwerkern der Einheit (das waren etwa zehn Mann) und 15 Kühen (das war die letzte Verpflegungsreserve von Belang) nach Norden auf den Marsch. Ich sollte die Männer und die Kühe über den Po in Sicherheit bringen und dann irgendwo zwischen Po und Etsch oder auch nördlich der Etsch wieder mit dem Bataillon zusammentreffen. Wahrscheinlich wollte der Hauptfeldwebel so dem jüngsten Unteroffizier seiner Einheit eine Chance geben, zu überleben und früher als andere nach Hause zu kommen.

Am Abend vor dem Abmarsch – es war der 19. April 1945 – hörte ich zusammen mit einer Handvoll Kameraden in einem halb zerstörten Bauernhaus Joseph Goebbels' Rede zu Hitlers 56. Geburtstag. Obwohl wir wussten, dass die westlichen Alliierten und auch die sowjetischen Truppen schon tief nach Deutschland vorgestoßen und die Heimorte der meisten von uns bereits besetzt waren, und obwohl auch in unserem Frontabschnitt der endgültige Zusammenbruch schon begonnen hatte, gelang es diesem teuflischen Verführer noch einmal, uns für einen Augenblick in seinen Bann zu ziehen. Ob nicht doch im letzten Moment noch die Wunderwaffen eine Wende brächten? Und ob nicht doch vielleicht der Tod des amerikanischen Präsidenten

Franklin D. Roosevelt, den er wohl mit dem Tode der russischen Zarin Elisabeth während des Siebenjährigen Krieges verglich, zum Auseinanderfallen des Bündnisses der Westmächte mit der Sowjetunion führen würde, so wie der Tod der Zarin das Ausscheiden Russlands aus der Allianz gegen Friedrich den Großen zur Folge hatte? So fragten wir uns. Aber die Wirkung dieses letzten Versuchs einer Massensuggestion verflog binnen weniger Minuten. Einschläge in nächster Nähe und der Anblick einzelner oder auch in Gruppen zurückflutender Soldaten brachten uns rasch auf den Boden der Realität zurück.

Meine kleine Gruppe erreichte in den folgenden Tagen mit einiger Mühe den Po. Tiefflieger und Partisanen machten jede Bewegung am Tage und auch in der Nacht überaus riskant. Am Po gab es keine intakten Brücken mehr, sondern lediglich noch Fähren, die wegen der ständigen Luftangriffe nur während der Dunkelheit übersetzen konnten. Als wir versuchten, auch unsere Kühe auf eine solche Fähre zu bringen, erklärte mich der Fährenkommandant für verrückt und drohte, uns insgesamt vom Transport auszuschließen. So ließen wir die Kühe zurück und waren froh, dass wir selber über den Fluss kamen.

Von dort marschierten wir zwischen Versprengten anderer Einheiten in Richtung Vicenza. Plötzlich umringten uns an einem Ortseingang bewaffnete Zivilisten in großer Zahl. Wir hielten Widerstand für sinnlos und nahmen die Hände hoch. Einige Minuten war die Situation angespannt. Die Partisanen – um solche handelte es sich – schienen unschlüssig, was sie mit uns anfangen sollten. Dann erschien ein katholischer Priester, der begütigend auf sie einredete und uns – inzwischen war die Zahl der Gefangenen auf über 50 angewachsen –, von den Partisanen bewacht, auf den Dorffriedhof führte. Dort saßen wir acht Stunden zwischen den Grabsteinen, bis eine amerikanische Einheit eintraf und uns zu einer Gefangenessammelstelle auf einer großen Wiese brachte.

Binnen Kurzem versammelten sich auf dieser Wiese etwa 5000 Gefangene, und zwar nicht nur Deutsche, sondern auch